

Ullrich Bauer
Klaus Hurrelmann

PÄDAGOGIK

Einführung in die Sozialisationstheorie

Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung

14. Auflage



Ullrich Bauer/Klaus Hurrelmann

Einführung in die Sozialisationstheorie

Ullrich Bauer/Klaus Hurrelmann

Einführung in die Sozialisationstheorie

Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (MpR)

14., vollständig überarbeitete Auflage

BELTZ

Dr. Ulrich Bauer ist Professor für Sozialisationsforschung an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Er ist dort u. a. Leiter des Zentrums für Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter (ZPI).

Dr. Klaus Hurrelmann ist Senior Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin. Davor war er zunächst an der Fakultät für Pädagogik und dann an der für Gesundheitswissenschaften an der Universität Bielefeld tätig.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

1. Auflage 1986
2. Auflage 1989
3. Auflage 1991
4. überarbeitete und ergänzte Auflage 1993
5. Auflage 1995
6. Auflage 1997
7. Auflage 2000
8. vollständig überarbeitete Auflage 2002
9. aktualisierte Auflage 2006
10. vollständig überarbeitete Auflage 2012 (Sozialisation)
11. vollständig überarbeitete Auflage 2015
12. Auflage 2018
13. Auflage 2020
14. vollständig überarbeitete Auflage 2021



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-25885-4 Print
ISBN 978-3-407-25888-5 E-Book (PDF)

© 2021 Beltz
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Frank Engelhardt
Umschlaggestaltung: Michael Matl
Umschlagabbildung: © getty images / evrensel baris

Herstellung: Michael Matl
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Einführung	9
1. Sozialisation als produktive Realitätsverarbeitung	10
1.1 Das Doppelgesicht der Sozialisation	10
1.2 Definitionen und Konzepte von Sozialisation	14
1.3 Die soziologische Propädeutik im Überblick	23
1.4 Die psychologische Propädeutik im Überblick	27
1.5 Das MpR im Überblick	31
II. Soziologische und psychologische Propädeutik	41
2. Soziologische Theorien der Sozialisation	42
2.1 Gesellschaftstheoretische Ansätze	46
2.2 Handlungstheoretische Ansätze	69
3. Psychologische Theorien der Sozialisation	91
3.1 Persönlichkeitstheorien	93
3.2 Lern- und Entwicklungstheorien	102
III. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (MpR)	119
4. Die Verbindung soziologischer und psychologischer Propädeutik	120
4.1 Die Entwicklung der Modellvorstellung produktiver Realitätsverarbeitung	126

5. Erkenntnistheoretische und konzeptionelle Grundannahmen	132
5.1 Erstes Prinzip zum Verhältnis von innerer und äußerer Realität	132
5.2 Zweites Prinzip zur Produktion der eigenen Persönlichkeit	146
6. Produktive Realitätsverarbeitung im Lebenslauf	159
6.1 Drittes Prinzip zur Bewältigung lebenslaufspezifischer Anforderungen der Realitätsverarbeitung	162
6.2 Viertes Prinzip zur Bildung der Ich-Identität	170
6.3 Fünftes Prinzip zur Persönlichkeitsentwicklung im Lebenslauf	185
7. Kontexte der Sozialisation	212
7.1 Sechstes Prinzip zur Bedeutung der Familie für die Sozialisation	214
7.2 Siebtes Prinzip zur Bedeutung der Bildungsinstitutionen	235
7.3 Achtes Prinzip zur Bedeutung der alltäglichen Lebenswelt	261
7.4 Neuntes Prinzip zur Bedeutung intersektionaler Ungleichheiten	275
8 Aktuelle Herausforderungen der Sozialisation	301
8.1 Zehntes Prinzip zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen	301
8.2 Herausforderungen für das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung	318
Anhang – Texte und Materialien zur Arbeit mit dem MpR in der Schule	326
Literaturverzeichnis	335

Vorwort

Sozialisation ist ein Schlüsselthema, wenn man verstehen möchte, wie die soziale Welt funktioniert. Menschen erleben von Geburt an das Zusammenleben im Sozialen, und deswegen durchlaufen sie den Prozess der Sozialisation quasi naturwüchsig. Diesen Prozess kann kein Mensch an- oder abstellen, es ist ein immerwährender und lebenslanger Prozess, in dessen Verlauf man Erfahrungen macht, sich mit der inneren und der äußeren Realität auseinandersetzt und versucht, auf sie Einfluss zu nehmen.

In den letzten zwanzig Jahren haben immer mehr Forschungsgebiete auf das Konzept Sozialisation zugegriffen. Zwei Beispiele: In der Bildungsforschung ist Sozialisation der Zugang, um zu verstehen, wie und warum Menschen unterschiedliche Bildungsbiografien durchlaufen. In der Gesundheitsforschung ist Sozialisation unverzichtbar für das Verständnis von Widerstandsfähigkeit und Verletzlichkeit und damit auch die ungleiche Verteilung von Gesundheit und Krankheit geworden. Überall, wo Menschen durch die Kontexte, in denen sie leben, angeregt, stimuliert, geleitet oder eingeschränkt werden, stoßen wir auf Sozialisationseinflüsse. Sozialisationsforschung leuchtet in die Black-Box der Entstehung menschlicher Verhaltensformen. Darum ist sie unverzichtbar, wenn auch nicht überall sichtbar.

Heute, rund 150 Jahre nach dem das Sozialisationsthema zum Gegenstand in der akademischen Forschungswelt wurde, sehen wir auf eine bewegte Geschichte der Disziplin zurück. Soziologie und Psychologie haben als erste verstanden, warum Sozialisation eine so große Bedeutung für das Verständnis des Zusammenspiels von Mensch und Gesellschaft hat. Später kamen viele neue Fragestellungen hinzu und auch unterschiedliche disziplinäre Koalitionen. Vor rund 50 Jahren waren die Biologie und Genetik noch Gegenspieler der Sozialisationsforschung. Heute sind sie genauso wie die neurowissenschaftliche Forschung Verbündete geworden. Wir wissen heute, dass die Epigenetik durch soziale Einflüsse veränderbar ist und der Aufbau unserer neuronalen Vernetzungen von der Nahrung durch die Erfahrungen lebt, die Menschen im sozialen Zusammenleben machen.

Gleichzeitig ist eine wichtige Korrektur in der Debatte vorgenommen haben. Während die ursprünglichen Ansätze Sozialisation mit der Denkfigur des noch-nicht-fertigen Menschen assoziierten, gehen jüngere Ansätze von der frühen Handlungsfähigkeit eines jeden Individuums aus. Umgekehrt wird heute nicht mehr angenommen, dass der Mensch wie eine Marionette an den Fäden der Beeinflussung durch die Umwelt hängt. Vielmehr gehen aktuelle Ansätze von einer komplexen, menschlichen Persönlichkeitsstruktur aus, die die inneren und

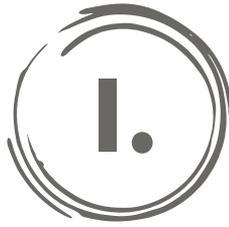
äußeren Bedingungen sehr sensibel wahrnimmt, auf diese reagieren kann und selbst aktiv handelt.

Aus dieser Grundüberlegung ist vor rund 40 Jahren das »Modell der produktiven Realitätsverarbeitung« (MpR) in der Sozialisationsforschung entstanden. Dieses Modell ist seitdem zu einem wichtigen Element in der wissenschaftlichen Forschung geworden und hat den Weg in die Curricula von Schulen und Hochschulen gefunden. In diesem Sinne ist auch die Einführung in die Sozialisationsforschung von der ersten Auflage an als ein Lern- und Studienbuch konzipiert worden, das sich neben dem wissenschaftlichen Fachpublikum an Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen, an Lehrerinnen und Lehrer sowie an Schülerinnen und Schüler wendet.

Die »Einführung in die Sozialisationstheorie« wurde bis zur 10. Auflage 2012 von Klaus Hurrelmann als alleinigem Autor geschrieben. Seit der 11. Auflage im Jahr 2015 beteiligt sich Ullrich Bauer. Beide Autoren kennen sich aus ihrer gemeinsamen Zeit an der Universität Bielefeld.

Die hier vorliegende, völlig überarbeitete 14. Auflage wurde maßgeblich von Ullrich Bauer gestaltet. Zur Überarbeitung gehört ein übersichtlicher Aufbau in drei Teilen, eine systematische Aktualisierung des Forschungsstandes und die Neufassung der Kernannahmen des »Modells der produktiven Realitätsverarbeitung« in Gestalt von »Prinzipien« statt wie bisher in »Thesen«.

Ullrich Bauer & Klaus Hurrelmann



Einführung

1. Sozialisation als produktive Realitätsverarbeitung

Sozialisation ist ein facettenreicher, spannungsgeladener Begriff. Sozialisation heißt, sozialisiert zu werden und in gewisser Hinsicht auch, sich selbst zu sozialisieren. Sozialisation ist ein Prozess, der von »außen« auf das Individuum einwirkt und der »innen« vom Individuum selbst gesteuert wird.

Das, was die große Spannung des Sozialisationsbegriffs ausmacht, ist also auch ein Stolperstein. Es scheint, als müsse man sich entscheiden für die Frage der Sozialisation von außen oder von innen. Tatsächlich aber ist es anders herum. So verschieden die Perspektiven auf Sozialisation auch sind, sie gehören zusammen und zeigen das Doppelgesicht der Sozialisation. Das wissenschaftliche Fachverständnis ist hier vom Alltagsverständnis nicht weit entfernt. Es bedarf kontinuierlich einer Öffnung unserer Perspektiven, um die Vielgestaltigkeit von Sozialisationsprozessen begreifen zu können.

Was ist also gemeint, wenn wir von »Sozialisation« sprechen?

1.1 Das Doppelgesicht der Sozialisation

Der Begriff Sozialisation ist einer der wissenschaftlichen Begriffe, die uns nicht nur in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch im Sprachgebrauch des Alltags begegnen. Redewendungen wie »Dieses Kind ist gut sozialisiert« oder »Da merkt man deine Herkunft« weisen darauf hin, worauf der Begriff in erster Linie abzielt: auf die Übernahme gesellschaftlicher Werte und Normen, auf die Anpassung an die soziale Umwelt, auf das »So-werden-wie-mein-Umfeld-es-von-mir-erwartet« oder sogar auf die Vorstellung der Prägung des Individuums durch den sozialen Kontext, also den Prozess des *Gesellschaftlich-werdens*. Die Alltagssprache weiß aber auch, dass ein Kind »seine Sozialisation hinter sich lassen« und jeder Mensch »aus dem Schatten seiner Herkunft heraustreten« kann, womit ausgedrückt wird, dass in das *Sozial-werden* immer auch eine eigenständige Persönlichkeit, ein *Individuum-werden* einfließt, das sich Umwelteinflüssen in einem gewissen Ausmaß entzieht und sogar aktiv auf die Entwicklung der Umwelt Einfluss nimmt.

Das Alltags- und das wissenschaftliche Verständnis von Sozialisation

Das Alltagsverständnis changiert damit zwischen zwei Polen. Wie in der Fachdebatte existiert häufig eine Vorentschiedenheit. Zuerst hatte auch die Soziologie die Umweltabhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung herausgearbeitet, danach zeigten aber immer mehr Studien aus der Psychologie, in den letzten Jahren besonders auch aus der Neurobiologie, dass sich die Vorstellung einer reinen Umweltabhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen nicht halten lässt. Seitdem besteht Konsens darüber, dass Sozialisation auf keinen Fall nur als Prägung des Individuums durch sein gesellschaftliches Umfeld verstanden werden kann. Vielmehr ist die Variation der menschlichen Verhaltensweisen – die Fähigkeit, auch anders als von außen genormt auf gesellschaftliche Erwartungen und Zwänge zu reagieren – ein Grundmerkmal der Persönlichkeitsentwicklung.

Unser Alltagsverständnis ist reich an Erfahrungen mit dem Doppelgesicht der Sozialisation. Hierzu gehören Erfahrungen und Erlebnisse, die wir Menschen selbst machen.

Dazu eine historische Illustration: Während in den proletarisch geprägten Milieus der körperlichen Arbeit noch bis in die 1960er Jahre hinein zahlreiche, über die Zeit hinweg stabile Mentalitätsähnlichkeiten (»Arbeiterkultur«) erkannt werden konnten, sind diese heute fast ganz verschwunden. Die wissenschaftliche Perspektive schließt an dieses intuitive Verständnis, das wir alle als Beobachter unserer Umwelt mitbringen, an. Mit den Veränderungen der Wohnumfelder, dem Wandel der Arbeitsbedingungen und des Erwerbsbereiches (weg von der manuellen Produktion hin zur Dienstleistung), dem wachsenden Einfluss der Bildung (dem Einbezug immer mehr Angehöriger der früheren Arbeiterkultur in die verlängerten Ausbildungs- und Bildungswege) sowie der medialen und digitalen Durchdringung des gesamten Lebens kommt es zur Herausbildung vielfältiger sozialer Milieus. Hieraus entstehen neuartige Mentalitäten und Verhaltensmuster. Während noch in den 1960er Jahren die Milieus der manuellen Arbeit ihre Lebensziele ganz selbstverständlich auf Erwerbsarbeit ausrichteten und Bildung kaum bedeutsam für die Lebenswege war, hat sich diese Mentalität bis heute radikal verändert. Eine starke Bildungsorientierung ist inzwischen zu einem alle Milieus vereinheitlichenden Modus geworden – unabhängig davon, ob alle auch die gleichen Möglichkeiten haben, eine starke Bildungsorientierung in die Realität umzusetzen.

Unterschiedliche Mentalitäten sind demnach einem historischen Wandel unterworfen und reagieren auf unterschiedliche gesellschaftliche Ausgangsbedingungen. Mentalitäten variieren, können sich aber auch ähneln oder ganze

gesellschaftliche Gruppen beschreiben (in solchen Fällen sprechen wir von sozialen Milieus). Intuitiv weiß jeder Mensch, wie ein bestimmter äußerer Einfluss wirkt. Zum Beispiel die konjunkturell bedingte Arbeitslosigkeit nach der Weltwirtschaftskrise 2007/2008. Sie hängt nicht nur von den äußeren Bedingungen ab, sondern auch von den persönlichen Eigenschaften und Ausgangsbedingungen des davon betroffenen Menschen. Bei vielen Menschen führt der Verlust der Arbeit zu Hilflosigkeit und Depression, bei anderen weckt er Widerstand und Überlebenskräfte. Die einen sind ausgezeichnet ausgebildet und vielfältig orientiert. Die anderen sind auf ein Berufsbild festgelegt und können auf Veränderungen nicht flexibel reagieren. Der Prozess des Einwirkens von Umweltereignissen ist also keineswegs eine Einbahnstraße.

Auch wenn die Einflüsse der sozialen Umwelt, also des jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Milieus, groß sind, auch wenn sie langanhaltend wirken und nachhaltige Spuren hinterlassen – dies allein reicht nicht aus, um eine Persönlichkeitsentwicklung vollständig zu vorherzubestimmen. Die *Homologie*, wenn also soziale Bedingungen und die Eigenschaften eines Menschen eng aneinander gekoppelt sind, stellt keineswegs eine unumstößliche Regel dar. Vielmehr vollziehen Lebensbereiche im historischen Verlauf eine permanente Wandlung. Neue Einflüsse treten hinzu, andere verschwinden. Somit ist auch ein einmal erlerntes Verhalten mitnichten für alle nachfolgenden Handlungssituationen gültig. Dazu ist der Aufwand für die Anpassung zu groß, wenn neu hinzukommende oder veränderte Herausforderungen bewältigt werden müssen. Sozialisation umfasst dieses Wechselspiel. Der analytische Fokus beinhaltet den Blick auf gesellschaftliche Ausgangsbedingungen, wahrscheinliche Mentalitäten und die permanente Veränderung auf individueller Ebene. Der Wandel eines Menschen mit seiner ganzen Persönlichkeit ist also nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Bedeutsam ist nur, wie viel Wandel für eine Person möglich ist, wo also die Trägheit einer einmal ausgebildeten Mentalität wirkt und wie intensiv sich Wandlungsmöglichkeiten ausbilden.

Sozialisation als Beziehungsverhältnis von Person und Umwelt

Von Sozialisation wird hiernach als einem offenen Beziehungsverhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umgebung gesprochen. Alle Bedingungen der Umgebung werden wissenschaftlich einfach als »Umwelt« bezeichnet. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der Umweltbegriff nicht immer ganz trennscharf ist und mitunter auch Missverständnisse produziert. Sein Vorteil ist aber, dass er zunächst einen einfachen Gegenpol bildet, um all das abzugrenzen, was nicht in den engeren Kontext der Person gehört. »Person« und »Umwelt« sind demnach unterschiedliche Einheiten, wobei ihre Beziehungen untereinander natürlich wechselseitig und interaktiv sind. Dies ist dann so etwas wie der Kern der Sozialisationsperspektive.

Hier geht es darum, wie das Verhältnis zwischen einer Person und der umgebenden Umwelt beschaffen ist.

Die Frage, wie ein bestimmter Umwelteinfluss wirkt, ist immer nur mit Blick auf die individuellen Ausgangsbedingungen zu beantworten. Ein Beispiel aus dem Alltag hierzu:

Ein 17-jähriger Jugendlicher wartet um 22.30 Uhr im U-Bahnhof im Zentrum einer Großstadt auf seinen Anschluss. Jemand tippt ihm von hinten auf die Schulter. Wie reagiert er darauf? Seine Reaktion wird von seiner biografischen Erfahrung und von seiner Wahrnehmung der Situation abhängen. Situativ: Er kann schlechte Laune (nach langer Arbeit und einer missratenden Prüfung am Vormittag) oder gute Laune (nach einem gemeinsamen Shopping mit Freunden) haben und entsprechend offen oder nicht-offen sein für die Frage, die das Tippen auf der Schulter signalisiert. Biografisch: Er kann aus einem Umfeld stammen, in dem er viel Aggression erlebt, das ihn deshalb disponiert, auf eine Bewegung von hinten, die direkt seinen Körper adressiert, sofort zu reagieren, herumzuschellen und eine Abwehr- oder Angriffsgeste einzusetzen. Er kann aber auch schlechte Erfahrungen mit dieser Reaktion gemacht haben und sich deshalb entscheiden, keine Gewalt einzusetzen. Er kann die Erwartung haben, eine aggressive Handlung könne folgen, er hat sich aber vorher selbst entschlossen, dieser Dynamik zu widerstehen. Im Gedankenexperiment können wir uns den 17-jährigen Jugendlichen auch als jungen Violinisten vorstellen, der gerade von Ensemble-Proben kommt und die manifeste Idee der Gewalt oder Gegengewalt gar nicht in seinem Handlungsvorrat hat und völlig defensiv reagiert. Oder ein überzeugter Gläubiger ist, der aufgrund einer intensiven religiösen Bindung jegliche Gewalt von sich weist.

Mit den situativen und biografischen Hintergründen sind in diesem Beispiel zwei der Einflüsse benannt, die zum Bedingungsgefüge gehören, das die Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen in einer bestimmten Situation festlegt. Auch die Geschlechts- und die Religionszugehörigkeit bezeichnen Faktoren, die auf unterschiedliche Weise auf gemeinsame Einstellungen verweisen. Wie das Beispiel deutlich macht, hängt die Reaktion des 17-jährigen Jugendlichen auf das Fingertippen von hinten von diesen Einflüssen ab. Sie entscheiden über die Hinwendung zu bestimmten Handlungen und können dabei mehr oder weniger unbewusst und unreflektiert sein, also Bestandteil von fest »einsozialisierten« Reaktionsmustern.

Ein weiterer Aspekt, der über die Reaktion des 17-jährigen Jugendlichen entscheidet, betrifft die sozial-räumlichen Bedingungen. Mit diesen sind in unserem U-Bahn-Beispiel *kontextuelle* und *kompositorische* Einflüsse verbunden. Kontextuelle Faktoren betreffen die Ausstattung des Raumes, so die Lage des Bahnhofes im Stadtviertel und die Menge der Menschen, die in der Handlungssituation anwesend sind. Kompositorische Faktoren bezeichnen die Zusammensetzung der Gruppe der Menschen, die mit dem 17-Jährigen an einem Bahngleis steht. Die Reaktion des Jugendlichen wird entscheidend dadurch beeinflusst, ob er mit einer

Freundesgruppe auf die U-Bahn wartet, mit der er eng vertraut ist und die ihm im Falle eines Konfliktes den Rücken stärken kann, oder ob er allein ist und der Fingertipper zu einer großen Gruppe unbekannter Jugendlicher gehört. Oder ob der Finger, der auf die Schulter tippt, einer älteren Dame gehört, die sich verlaufen hat, umherirrt und nicht mehr weiß, wie sie nach Hause kommt.

Wie das Beispiel zeigt, kommen in einer solchen nur Bruchteile von Sekunden dauernden Situation biografische, gruppenbezogene und sozial-räumliche Faktoren zusammen. Es interagieren die persönlichen Bedingungsfaktoren des Individuums mit der gesamten räumlichen und sozialen Umwelt. Dazu gehört die Person des Fingertippers, aber auch das gesamte Umfeld als Rahmenbedingungen der Handlungssituation. Der 17-jährige Jugendliche nimmt blitzschnell die Realität auf, verarbeitet sie und reagiert auf sie. Das Gleiche tut aber auch der Fingertipper. Beide interagieren miteinander und antworten auf die Reaktionen des anderen. Dabei rufen beide einen Wissens- und Handlungsvorrat ab, der ihnen aus ihrem bisherigen Leben vertraut ist. Der 17-jährige Jugendliche zeigt vielleicht ein verärgertes Gesicht und spricht laut, wenn er einen aggressiven Unbekannten vor sich sieht, er lacht freundlich und spricht langsam und fürsorglich, wenn er die alte Dame sieht. Dies alles gehört zu dem Ausschnitt einer Sozialisationsperspektive. Sozialisation findet nicht allein im Individuum statt und ist auch nicht allein abhängig von den Bedingungen, in denen wir handeln oder von denen wir vorgeprägt sind. In der Interaktion aktualisiert sich unser Handlungswissen, wir greifen auf Sprache, Erfahrungen im Umgang mit älteren Menschen und die ihnen zustehende Fürsorglichkeit zurück, und wir bestätigen damit die Anwendbarkeit bestimmter Verhaltensweisen. Und gleichzeitig ziehen wir Lehren aus jeder neuen Situation und bereiten uns darauf vor, besser zu reagieren, wenn wir noch einmal in eine ähnliche Lage kommen.

Wenn im Alltag von »Sozialisation« gesprochen wird, sind alle diese Aspekte der Doppelgesichtigkeit von Sozialisationsprozessen natürlich nicht bewusst, aber die grundsätzliche Erfahrung von der Wechselbeziehung zwischen Person und Umwelt ist vorhanden. Wir wissen, dass wir tagtäglich in Situationen handeln, in denen Wissen und Erfahrungen zum Verständnis der Gegebenheiten eingesetzt werden und dass sich unser persönliches Wissens- und Handlungsrepertoire dadurch immer gleichzeitig bestätigt, revidiert oder erweitert. Wir wissen auch, dass sich unsere Persönlichkeit stetig weiterentwickelt und einerseits von den uns umgebenden materiellen und sozialen Strukturen beeinflusst wird, andererseits aber auch auf diese einwirkt.

1.2 Definitionen und Konzepte von Sozialisation

Die wissenschaftliche Sozialisationstheorie, die in diesem Buch vorgestellt wird, geht von einer dynamischen Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit aus.

Umweltstrukturen sind nie so einheitlich und zwingend prägend, dass sie immer nur auf eine Art und Weise wirken können – nicht einmal in »totalen« Organisationen wie einem Gefängnis. Die Interaktionsstrukturen zwischen einer sich ständig entwickelnden Persönlichkeit und den umgebenden sozialen Strukturen lassen es allenfalls zu, dass die Entwicklung einer bestimmten individuellen »Disposition« (als typischer und stabiler Eigenschaft einer Person) mehr oder weniger wahrscheinlich angenommen werden kann, also in einem statistisch bestimmbar Ausmaß mit einer bestimmten Häufigkeit auftritt.

Solche *probabilistischen* (also wahrscheinlichkeitsorientierten) Aussagen sind aber wohlgermerkt keine eindeutigen Festlegungen. Hiergegen sprechen die prinzipielle Entwicklungsoffenheit und damit ein spezifisch menschlicher Faktor der Persönlichkeitsentwicklung. Denn: Schon kleine Unterschiede in den Lebensbedingungen einer Person können einen Reflexionsvorgang in Gang setzen, die die Person von den Selbstverständlichkeiten ihrer Lebensführung »entfremdet«. Sozialisation hat viel mit diesen Prozessen zu tun, in denen Lebensbedingungen nicht nur eine bestimmte Prägung auf die Person ausüben, sondern mitunter auch einen Stimulus aussenden, sich von diesen Lebensbedingungen zu befreien.

In seinem biografischen Rückblick zeigt der Soziologe Didier Eribon (2016), wie selbstverständlich er sich als Sohn einer Arbeiterfamilie in ein proletarisches Milieu der 1960er und 70er Jahre hinein sozialisierte. Dazu gehörte ein bestimmter Männlichkeitskult, ein proletarisches Bewusstsein, die Abwehr von Migration etc. Erst mit der Wahrnehmung und später der Stigmatisierung seiner Homosexualität beginnt für Eribon ein Prozess der Entfremdung, der auch als Emanzipation wahrgenommen werden kann. Eribon entfernt sich von seiner Herkunft (sowohl räumlich als auch sozial) und beginnt das Selbstverständliche in Frage zu stellen. Zweifellos ist dieser Vorgang keinesfalls schmerzfrei, im Gegenteil. Die wahrgenommene Krise, die von dem Ausschluss seiner Person aus dem Herkunftsmilieu ausgeht, ist aber der Ausgangspunkt für eine Revision des Erlernten und »Althergebrachten« der Persönlichkeit. Eribon stellt die eigenen Dispositionen in Frage und die erlebte *Krise* – ein Grundbegriff in den meisten Sozialisationstheorien – beginnt, neue Dynamiken des Lernens und der Realitätsaneignung zu stimulieren.

Mit Sozialisation verwandte Begriffe

Es gibt eine Reihe von wissenschaftlichen Begriffen, die einen ähnlichen konzeptionellen Zugang beinhalten, ohne aber die gleiche Reichweite wie der Begriff der Sozialisation zu haben. Stattdessen beziehen sie sich auf bestimmte Teilbereiche der Sozialisation, weshalb sie als Unterbegriffe zum umfassenden Begriff der Sozialisation betrachtet werden.

Der prominenteste ist der Begriff »Bildung«. Das Konzept der Bildung hat eine lange geisteswissenschaftliche Tradition und ist seit über zwei Jahrhunderten ein Kernbestandteil der Pädagogik. In älteren pädagogischen Definitionen wird unter dem Prozess der Bildung die Kultivierung der verschiedenen Facetten von Menschlichkeit verstanden, um an den in einer Gesellschaft üblichen Lebensformen teilhaben zu können. In den philosophisch-pädagogischen Traditionen des Idealismus und Neuhumanismus wurde diesem Aspekt eine besondere Bedeutung zugeschrieben, sodass unter Bildung vor allem die Herausformung innerer Werte und die Vervollkommnung der subjektiven Erlebnistiefe in Einsamkeit und Freiheit verstanden wurde. Als wichtigstes Ergebnis der Bildung werden heutzutage die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung eines Menschen verstanden, die durch die intensive sinnliche Aneignung und gedankliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt entstehen (Adorno 1971, S. 44). Selbstbestimmung setzt den Aufbau von Fähigkeiten der Selbststeuerung voraus, wozu der Erwerb von Wissen und Kompetenzen gehört, die ein eigenständiges Handeln in der sozialen Umwelt erlauben.

Bildung ermöglicht ein reflektiertes Verhältnis des Menschen zu sich selbst, sie schützt ihn dadurch gegen soziale und kulturelle Funktionalisierung und sichert somit seine Individualität. Bildung im Sinne von »gebildet sein« beschreibt in diesem Verständnis eine normative (also gewollte) Zielsetzung des Sozialisationsprozesses. Ein Fehler kündigt sich aber an, wenn man den Begriff Bildung so versteht, wie er in der heutigen Debatte über den schulischen Kompetenzerwerb dominiert. Hiernach ist Bildung die reine Anhäufung von Wissensbeständen, die entweder theoretisch oder anwendungsorientiert ausgerichtet sind und nicht immer die Eigenständigkeit des Individuums fördern sollen, sondern seine optimale Einpassung. In dieser Hinsicht ist der neuere Bildungsbegriff eher funktionalistisch ausgerichtet, Bildung ist nicht Selbstzweck, sondern Bestandteil und Funktion des reibungslosen Integrierens in gesellschaftliche Formen der Leistungs- und Arbeitsorientierung.

Der Pädagoge Armin Bernhard (2018) zeigt anschaulich, wie die Herausformung des Bildungsbegriffs historisch eingebettet ist: Zuerst ist er in Renaissance und Humanismus (14. und 15. Jahrhundert) ein Kampfbegriff gegen religiöse Mystik, dann Bestandteil der bürgerlichen Befreiungsbewegungen gegen den Feudalismus. Erst in jüngerer Zeit wird Bildung immer mehr als Bestandteil von Prozessen der Ausbildung für die praktische Berufstätigkeit verstanden, wogegen emanzipative Bildungstheorien gegen die Gleichmachung des Individuums in gesellschaftlichen Zwangsstrukturen (etwa in Autokratien oder in einem entfesselten Kapitalismus), also für die Autonomie des Individuums, eintreten.

Ein zweiter Begriff, der in einer engen Beziehung zur »Sozialisation« steht, ist »Erziehung«. Dieser Begriff bezeichnet alle gezielten und bewussten Einflüsse auf den Bildungsprozess (Oelkers 2001, S. 24). Als Erziehung werden diejeni-

gen Handlungen bezeichnet, durch die Menschen versuchen, auf die Persönlichkeitsentwicklung anderer Menschen Einfluss zu nehmen. Ebenso wie Bildung ist »Erziehung« damit ein Unterbegriff von Sozialisation. Sozialisation umfasst alle Impulse auf die Persönlichkeitsentwicklung, unabhängig davon, ob sie geplant und beabsichtigt sind, und auch unabhängig davon, welche Dimension der Persönlichkeitsentwicklung (Wissen, Motive, Gefühle, Bedürfnisse, Handlungskompetenzen) beeinflusst wird. Erziehung hingegen konzentriert sich auf einen Ausschnitt davon, nämlich auf die absichtsvollen Impulse, die meist von Eltern oder Pädagogen in Familie, Kindergarten, Schule und Hochschule ausgehen.

Für die Bezeichnung eines gelungenen Prozesses der Sozialisation wird häufig der Begriff »Reifung« verwendet. In psychologischer und pädagogischer Denkweise wird unter der Reife ein Entwicklungsstand der Persönlichkeit gefasst, bei dem ein optimales Maß von Verhaltenssicherheit und sozialer Orientierung erreicht ist, sodass ein Mensch in bestmöglichem Einklang mit seinen persönlichen Ressourcen den Anforderungen der Umwelt gerecht werden kann und zu einer vollen Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben in der Lage ist. Der Begriff »Reifezeugnis« weist darauf hin, dass in diesem Verständnis der Begriff der Reifung eine Nähe zum Begriff der (geglückten) Bildung, also eine normative Zielsetzung für die Sozialisation vornimmt. Gleichzeitig hat sich der Reifungsbegriff in der biologischen Lesart zu einem Leitbegriff für die von äußerlichen Faktoren unabhängige Entwicklung von Fähigkeiten aller Lebewesen (also auch des Menschen) herausgebildet. Gerade in Verbindung mit einer humangenetischen Lesart in den Entwicklungstheorien bildet dieses Hintergrundverständnis so etwas wie ein Konkurrenz- oder Gegenkonzept zu dem heutigen Sozialisationsverständnis.

Die Begriffe »Enkulturation« und »Akkulturation« sind heute nur selten gebräuchlich. Sie lassen sich als Unterbegriffe von Sozialisation verstehen und bezeichnen im besonderen Sinne jene Prozesse, die Menschen zu Mitgliedern einer Kultur machen. Dieser Schwerpunktsetzung, die mit dem Begriff der Kultur verbunden ist, hat folgenden Hintergrund: Jede Kultur stellt über die Gestaltung ihrer sozialen Institutionen und sozialen Umwelten und in Form von sozialen Mustern und Normen »Mitgliedschaftsentwürfe« bereit (Zick 2010). Diese legen fest, welche Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen und Merkmale für eine aktive Teilnahme an der Gesellschaft als erforderlich erachtet werden. Weil das Gelingen dieser Form der Teilnahme von der Bereitschaft und Fähigkeit des Individuums abhängt, die eigenen oder mitgebrachten Präferenzen mit denen dominanten Kultur in Übereinstimmung zu bringen, sind Enkulturation und Akkulturation eher die Fachbegriffe, die die Entwicklung des Individuums durch den äußerlichen Druck der gesellschaftlichen Strukturen beschreiben.

Schließlich findet sich ein ganzes Bündel an Begriffen, die die individuelle Verfasstheit eines Menschen beschreiben. Hier stehen Seite an Seite die Begriffe »Person«, »Persönlichkeit« und »Individuum«, aber auch »Identität«, »Selbst«,

»Akteur« und »Subjekt«. Man kann jeden dieser Begriffe wiederfinden in Abhandlungen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema Sozialisation oder Entwicklung befassen. In ihnen spiegeln sich sehr unterschiedliche wissenschaftliche Traditionen. Manche dieser Begriffe sind eher nüchtern, wenn sie uns Menschen mit ihren Eigenschaften beschreiben (z. B. »Person«), andere sind technisch (»Selbst«, »Akteur«) und einige emphatisch (»Individuum«, »Identität«), wenn sie die Besonderheiten des Menschen beschreiben. In einer modernen sozialisationstheoretischen Perspektive verwischen jedoch viele dieser Unterschiede. Man kann kaum noch genau sagen, ob mit einem dieser Begriffe wirklich Unterschiede in der Beschreibung angenommen werden oder einfach synonyme Bezeichnungen werden, um nicht ständig den gleichen Begriff zu wiederholen.

Die meisten Theorien verfahren auf diese Weise mit der Synonymverwendung. Wahrscheinlich ist dies auch ein »abgesicherter« Modus, damit sie nicht Gefahr laufen, sich mit einer begrifflichen Festlegung aus einer Zuordnung zu etwa der philosophischen oder entwicklungspsychologischen Tradition nicht mehr befreien zu können. So paradox es ist, diese Verfahrensweise des begrifflichen Durcheinanders hat eine gewissen Rationalität. Heute noch mit starken Unterschieden arbeiten zu wollen, die die Perspektive auf uns als menschliche Wesen mit nur einem Begriff anzeigen wollen, ist kaum möglich. Zu sehr sind die Perspektiven miteinander verbunden und zu wenig sind die mit den Begriffen angezeigten Unterschiede überhaupt noch präsent. Der sozialisationstheoretische Fokus auf das Subjekt verträgt diese »Multioptionalität«. Auch in dieser Einführung wird sie praktiziert und nur wenn eine bestimmte Perspektive auf das Subjekt mit einem Begriff erörtert werden soll, wird das in der Beschreibung auch ausdrücklich so angezeigt.

Erste Zugänge zum Sozialisationsthema

Im Zentrum der meisten Zugänge im Sozialisationskontext steht das Beziehungsverhältnis zwischen einem sich entwickelnden Menschen, mit seiner genetischen Ausstattung an Trieben und Bedürfnissen, seinen angeborenen Temperaments- und erworbenen Persönlichkeitsmerkmalen, und den umgebenden gesellschaftlichen Umweltfaktoren. Dieses Beziehungsverhältnis wird als lebenslang und als interaktiv beschrieben, wobei es in diesem Prozess der lebenslangen Interaktion das Subjekt schafft, die Anforderungen an die individuelle Integration in ein soziales Gefüge zu bewältigen und gleichzeitig immer mehr Lern- und Erfahrungswissen auszubilden, das die Individualität fördert. Weil der Sozialisationsprozess damit immer zwei Perspektiven beinhaltet, die des Individuums und die der Gesellschaft, haben die meisten Definitionen von Sozialisation typischerweise einen engen Bezug zu entweder eher soziologischen oder eher psy-

chologischen Basistheorien, ohne die der Sozialisationsbegriff heute nicht seine typischen Konturen hätte.

Die psychologischen Ansätze beschäftigen sich in erster Linie mit der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner inneren Realität im Prozess des Lernens, der Problembewältigung oder Entwicklung. Sie analysieren, in welchen Stufen und Phasen sich die menschliche Persönlichkeit ausbildet, wie die Fähigkeiten zum Wahrnehmen, Denken und Handeln entstehen und wie sie sich bei Übergängen von einem Lebensabschnitt zum nächsten sowie in Krisen- und Spannungssituationen verändern. Sie werden in den letzten Jahren zunehmend durch neurobiologische und manchmal auch humangenetische Ansätze ergänzt.

Die soziologischen Zugänge konzentrieren sich hingegen auf die äußere Realität. Sie analysieren die Strukturen der menschlichen Persönlichkeit, die in der Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Gesellschaft entstehen, etwa die Fähigkeit, die vorherrschenden Werte, Normen und Verhaltensmuster zu übernehmen und sich sozialen Gruppen und Organisationen anzuschließen. Der soziologische Zugang ist also auch auf das Individuum gerichtet, er betont aber deutlicher den Anforderungscharakter der sozialen Strukturen, in denen sich ein Mensch entwickelt und seine Bedürfnisse ausbildet.

Der soziologische Sozialisationsbegriff ist älter als sein psychologisches Pendant. Der Grund hierfür ist, dass die soziologischen Ansätze früh an Diskussionsstränge der Sozialphilosophie anschließen, die im 19. Jahrhundert noch die Debatte über das Soziale beherrschten. Wie Dieter Geulen (1991, S. 21) in seinem Überblick über die Geschichte der Sozialisationstheorie herausgearbeitet hat, wird der Begriff »Sozialisation« zwar in enzyklopädischen Werken schon seit dem frühen 19. Jahrhundert benutzt, in einer wissenschaftlichen Abhandlung aber erstmalig im Jahr 1896, und zwar vom amerikanischen Sozialphilosophen Edward A. Ross.

Der deutsche Sozialphilosoph Georg Simmel (1858–1918) und der französische Soziologe Emile Durkheim (1858–1917) haben kurz darauf erste, durchaus ähnliche Definitionen des Sozialisationsbegriffs vorgenommen. Bei seiner Untersuchung des Übergangs von einfachen zu arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaften stellte sich Durkheim die Frage, wie in komplexen Strukturen soziale Integration hergestellt werden kann. Seine Antwort: Nur wenn alle Gesellschaftsmitglieder die Normen und Zwangsmechanismen verinnerlichen, wenn die Gesellschaft gewissermaßen in sie eindringt und ihre Persönlichkeit von innen her organisiert. Das menschliche Individuum ist nach dieser Vorstellung triebhaft, egoistisch und asozial und wird erst durch den Prozess der Sozialisation gesellschaftsfähig. Diesen Prozess der »Vergesellschaftung der menschlichen Natur« nennt er »Sozialisation« (Durkheim 1972).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen diese beiden Ansätze für einen Aufbruch der soziologischen Theorie in Richtung einer Persönlichkeits- und Erziehungstheorie und gaben wichtige Impulse für die interdisziplinäre Forschung. Durch Simmel

und Durkheim teilweise mit angestoßen, teilweise unabhängig von ihrem Werk, sind in verschiedenen Theorien der Psychologie und der Soziologie Konzepte der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen in einer sich verändernden gesellschaftlichen Umwelt entfaltet worden. Diese werden in den Kapiteln zur soziologischen und psychologischen Propädeutik (im Großabschnitt II.) vorgestellt.

Die Weiterentwicklung des Sozialisationsbegriffs

Die Definition von Sozialisation als »Vermittlung der Gesellschaftsstruktur in das Innere des Individuums« reflektierte die Etablierung der arbeitsteiligen Industriegesellschaften (Baumgart 1997, S. 32). Diese Sichtweise des Zusammenhangs von Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung war durch die damalige historische Konstellation beeinflusst (Fend 1969; Goslin 1969; Münch 1988).

Heutige hoch entwickelte Gesellschaften sind keine Industriegesellschaften mehr. Sie sind zu komplexen Dienstleistungsgesellschaften geworden, die durch eine große Vielfalt von sozialen und kulturellen Lebensformen und durch ein komplexes Zusammenspiel von eigenständigen Organisationen und Systemen gekennzeichnet und weltweit miteinander verbunden sind. Eine soziale Integration, die im Sinne Durkheims den Gesellschaftsmitgliedern durch psychisch fest implantierte Wert- und Symbolsysteme quasi aufgezwungen wird, ist nicht mehr funktional, zumal nationale Gesellschaften durch ihre internationale Verflechtung nur noch zum Teil staatlich organisierte und überschaubare Kulturgemeinschaften sind. Die sozialen und kulturellen Bindungskräfte, die noch zu Zeiten Durkheims für die soziale Integration in die Gesellschaft des Nationalstaates sorgten, schwächen sich demnach der Tendenz nach ab, wenn auch neue Zwänge berücksichtigt werden müssen, die zu Zeiten Durkheims nicht absehbar waren.

Der von Simmel und Durkheim zugrunde gelegte Begriff von Sozialisation als »Vergesellschaftung der menschlichen Natur« muss entsprechend weiterentwickelt werden, da moderne Gesellschaften nur mit selbstständigen Persönlichkeiten funktionieren können. Entsprechend wird von jedem Gesellschaftsmitglied nicht die mechanische und »außengeleitete« Internalisierung von sozialen Regeln verlangt, sondern eine flexible, sensibel auf soziale Bedingungen Rücksicht nehmende, »innengeleitete« Selbstorganisation der eigenen Wertvorstellungen und Handlungen (Faustich-Wieland 2000, S. 34; Veith 1996, 2008 Zimmermann 2011).

Auf diese Veränderung haben heutige soziologische und psychologische Theorien reagiert und neue Konzepte für das Verständnis des Zusammenhangs von menschlicher Persönlichkeitsentwicklung (Ontogenese) und Gesellschaftsentwicklung (Phylo- oder Soziogenese) vorgelegt. Trotz erheblicher Unterschiede zwischen den einzelnen Theorien besteht dabei die weitgehende Übereinstimmung darüber, dass Sozialisation nicht mehr in erster Linie über das Erlernen so-

zialer Rollenmuster und die Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen erfolgt, sondern als selbsttätige und selbstorganisierte Aneignung von kulturell und sozial vermittelten Umweltangeboten. Dennoch ist eine Kernidee des Konzeptes »Sozialisation«, wie sie von Simmel und Durkheim ursprünglich formuliert wurde, erhalten geblieben: Sozialisation ist Persönlichkeitsentwicklung im sozialen und kulturellen Kontext und eine Form der stets spannungsreichen Konstruktion der Biografie und der Behauptung der Identität in der Umwelt im teilweisen Widerspruch zur »ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft« (Dahrendorf 1977).

Die Diskussion über die notwendige Neufassung des Sozialisationsbegriffs setzte mit vollem Schwung in den 1960er Jahren ein, damals verbunden mit der gesellschaftspolitischen These, dass Sozialisation und Erziehung das erhebliche Ausmaß an Verteilungsungleichheiten bedingen: Es kam zu scharfen wissenschaftlichen und öffentlichen Kontroversen über das Verhältnis von erzwungener Vergesellschaftung und freier Individualisierung. Während der Studierendenunruhen von 1968 wurden die theoretischen Positionen immer weiter zugespitzt, denn mehr und mehr wuchs das Bedürfnis, nicht nur ein Modell für die erfolgreiche Anpassung des Individuums, sondern vor allem für seine autonome Entwicklung zu erhalten (Geulen 1973, 1991, S. 39; Mühlbauer 1980; Walter 1973).

Sozialisation als Interaktion

Der zu dieser Zeit erreichte Stand der Diskussion wurde in dem umfassenden, interdisziplinär angelegten ersten »Handbuch der Sozialisationsforschung« zusammengefasst (Hurrelmann/Ulich 1980). Die in diesem Handbuch vorgestellte Definition von Sozialisation als »Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt« (Geulen/Hurrelmann 1980, S. 51) fand großen Anklang und wirkt noch bis heute in der wissenschaftlichen Diskussion nach.

Als diese Definition wenige Jahre später durch das »Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts« (Hurrelmann 1983) ergänzt wurde, lag eine erkenntnisleitende Heuristik (also eine Matrix des wissenschaftlichen Denkens) vor, die Raum für die Berücksichtigung der Bedeutung des Subjektiven ließ. Ihr Credo war: Wenn das gesamte Gesellschaftliche und seine Dynamiken begriffen werden soll, muss der Blick auch auf das Individuum fallen. Das Individuum stellt einen wesentlichen Kristallisationskern dar, weil soziale Strukturen durch Sozialisation Wirkung auf die Entwicklung eines Menschen haben, diese Menschen aber gleichzeitig Gestalter des Gesellschaftlichen werden, soziale Strukturen also selbst wieder herstellen (und verändern). Diese Erkenntnis markierte den Start einer Diskussion, in der die Psychologie und in den letzten zwanzig Jahren auch die neurowissenschaftlichen Disziplinen im Diskurs über Sozialisation eine Rolle spielen konnten.

Die Einführung wird die hier vorgezeichneten Linien weiterverfolgen. Dabei stehen sowohl eine Vertiefung der schon genannten Inhalte als auch die Weiterführung der sozialisationstheoretischen Diskussion bis in die Jetztzeit im Mittelpunkt. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung hat seit seiner Entstehung versucht, innerhalb der vorhandenen Theorien und Forschungsbefunde eine bestimmte Verortung des Blickes auf Sozialisation vorzunehmen. Hierzu gehört auch ein definitorischer Zugriff. Dieser beinhaltet, dass Sozialisation einen Interaktionsprozess bezeichnet, der das gesamte Leben erfasst und die Beziehung zwischen der sich entwickelnden Persönlichkeit und den umgebenden sozialen und materiellen Strukturen einschließt. Aus dieser Perspektive wird die Persönlichkeitsentwicklung als eine ständige Interaktion zwischen dem Individuum und den umgebenden gesellschaftlichen Bedingungen verstanden. Diese Interaktionserfahrungen werden aktiv und produktiv verarbeitet und dabei sowohl mit den inneren körperlichen und psychischen als auch mit den äußeren sozialen und physischen Gegebenheiten austariert.

Interaktionsprozesse, in denen sich ein Mensch über die gesamte Lebensspanne hinweg befindet, sind ein Modus der Anpassung an gesellschaftliche Anforderungen. Diese Interaktionsprozesse können eine bestimmte Entwicklung der Persönlichkeit wahrscheinlich machen, nicht aber (wie schon argumentiert) eindeutig festlegen. Eine analytische Perspektive muss darum immer von den Wahrscheinlichkeiten ausgehen, die durch Einbindung in typische Interaktionsstrukturen bedingt sind. Hierzu gehört der Einfluss von Lebenswelten oder der Wohnumfelder, aber natürlich auch das Einkommen oder der Bildungsgrad im familialen Netzwerk. Sie alle können Einfluss nehmen auf die Entwicklung einer einzelnen Persönlichkeit. Sie können aber auch Individuierungs- und Abweichungseffekte erzeugen (so das beschriebene Beispiel des Soziologen Eribon im Rückblick auf seine eigene Lebensgeschichte).

In den folgenden Kapiteln geht um die generelle Verortung eines theoretischen Blickwinkels und auch um eine umfassende Gesamtschau der Erkenntnisse der Sozialisationsforschung. In den Kapiteln 2 und 3 wird eine Übersicht über soziologische und psychologische Basistheorien der Sozialisation gegeben. Hierbei wird von einem Kapitel zur soziologischen und psychologischen Propädeutik gesprochen, weil Basis- und Lehrbuchtheorien der Sozialisationsforschung vorgestellt werden.

Im engeren Sinne ist als Propädeutik die Einführung in Terminologie und Grundlagen einer Wissenschaft zu verstehen. Diese ist durchaus nötig und spielt in der Einführung von Beginn an eine große Rolle. Sie erschien zum ersten Mal im Jahr 1986 und vermittelte einen systematischen Überblick über das damals noch sehr junge Gebiet der Sozialisationstheorien. Es hatte sich in den 1960er und 1970er Jahren sehr schnell entwickelt und war durch ein breites, kontroverses Spektrum von theoretischen Ansätzen gekennzeichnet. Auf der einen Seite standen sozio-

logische Positionen, die von einer starken Beeinflussung der Persönlichkeit eines Menschen durch gesellschaftliche Bedingungen ausgingen. Die Gegenposition bildeten psychologische Theorien mit der Annahme, eine Persönlichkeit entwickelte sich durch innere Antriebe.

Mit der Einführung wurde das erste Mal versucht, die Gräben zu überbrücken und eine umfassendere Sichtweise auf Sozialisation zu entwickeln. Es ging darum, Vorstellungen der gesellschaftlichen Determination der Persönlichkeitsentwicklung ebenso zu überwinden wie solche der naturgesetzlich bestimmten organischen und psychischen Reifung. Auf diese Weise wurde eine interdisziplinäre Sichtweise von Sozialisation begründet, die sich an einer über den Einzeltheorien angesiedelten Konzeption orientieren, die als Modell der produktiven Realitätsverarbeitung bezeichnet wurde. Dieser Ansatz ist bis heute aktuell und findet Eingang in die Biografieforschung, die Kindheits- und Jugendforschung sowie die Bildungs- oder Familienforschung. Im Laufe der Jahre ist die biologische Seite der Sozialisation sogar stärker als zuvor in der neurowissenschaftlichen Debatte oder der Genetik verhandelt worden. Durch diese Ergänzungen und Verbreiterungen im Diskurs hat die interdisziplinäre Sichtweise von Sozialisation laufend Zugewinne gemacht. Damit hat auch das »Modell der produktiven Realitätsverarbeitung« (in der Einführung ab jetzt abgekürzt als MpR) viele Anpassungen vorgenommen und neuere Erkenntnisse integriert.

Die nachfolgenden Ausführungen der Abschnitte 1.3 bis 1.5 sollen für die Darstellung im Buch einen zusammenfassenden Überblick anbieten. Dieser Überblick ist grob, aber auch nur für eine erste Annäherung und Orientierung gedacht. Er erfüllt die Funktion eines »Teasers« in Einführung in die Sozialisationstheorie. Darin werden zunächst die »klassischen« Positionen der Sozialisationsforschung dargestellt, die sich auf die soziologische und psychologische Traditionslinie beziehen. Danach wird das MpR in der Kurzfassung des Überblicks über die 10 Prinzipien dargestellt.

1.3 Die soziologische Propädeutik im Überblick

Wenn man sich einen Überblick zur soziologischen Propädeutik in der sozialisationstheoretischen Diskussion verschaffen möchte, stößt man auf die große Nähe der Entwicklung der soziologischen und der sozialisationstheoretischen Perspektive. Sieht man die Soziologie als junge Disziplin, die sich erst im 19. Jahrhundert vor allem aus der Philosophie heraus entwickelte, kann man sogar sagen, dass das Sozialisationsthema an der Wiege der Soziologie stand. Die Annahme, dass Menschen durch ihre Umwelt gesellschaftlich geformt werden, ist so etwas wie die Grundbedingung des Denkens über das Zusammenleben in Gesellschaften. Es ist die Frage danach, wie der Mensch als »Subjekt« – als erlebendes, denkendes und

handelndes Individuum – den materiellen, sozialen und kulturellen »Objekten« seiner Umwelt gegenübertritt und sich neben ihnen behauptet.

Tabelle 1 gibt einen Überblick zu den soziologischen Theorien, die in der Sozialisationstheorie als Propädeutik betrachtet werden und nach denen sich die Darstellung auch in unserer Einführung richtet. Die spätere Lektüre wird viele Einzelfragen zu diesen Ansätzen aufnehmen und sie ausführlich in die Diskussion ihrer Zeit stellen. An dieser Stelle sollen ein paar erste Stichworte genügen, um Theorieansätze, Namen und Begriffe langsam einzuordnen.

Tab. 1: Soziologische Theorien der Sozialisation im Überblick.

Frühe Ansätze der soziologischen Theorie	
Socialisierung	Vergesellschaftung bedeutet, die soziale Gesamtheit in die individuelle Persönlichkeit aufzunehmen
Socialisation méthodique	Internalisierung des Sozialen als Voraussetzung für soziale Kohäsion in komplexen Gesellschaften
Gesellschaftstheoretische Ansätze	
Materialistische Gesellschaftstheorie	Erster strukturalistischer Ansatz. Der Mensch ist produktiv durch Naturbearbeitung, soziale Realitäten formen das Individuum
Kritische Gesellschaftstheorie	Erster interdisziplinärer Ansatz. Der Blick auf das Subjekt wird durch Trieblehre und Psychologie intensiviert
Strukturfunktionalistische Systemtheorie	Gesellschaftliche Teilsysteme durchdringen einander, Sozialisation ist das Erlernen von Rollen
Soziale Systemtheorie	Selbstsozialisation als Eigenleistung des psychischen Systems, Bruch mit Verständnis von Sozialisation als Prägung
Praxeologie	Erweiterter Praxisansatz, Überwindung des Gegensatzes von strukturalistischem und konstruktivistischem Denken
Handlungstheoretische Ansätze	
Symbolischer Interaktionismus	Modell unterschiedlicher psychischer Instanzen, Sprache als soziale Praxis, Identitätsbildung durch Zuschreibungen
Kommunikative Kompetenz	Entwicklung der kritischen Rollentheorie, die Ausbildung einer Ich-Identität als gesellschaftliches Autonomie- zu fördern
Sozialkonstruktivismus	Novizen lernen Werte und Bedeutungszuschreibungen, Sozialisation ist das Verstehen von Wirklichkeitskonstruktionen
Sozialisatorische Interaktion	Durch sozialisatorische Interaktion sind Heranwachsende mit krisenhaften Herausforderungen des Verstehens konfrontiert
Dimensionen sozialer Identität	Das Differenz erleben von sozialer und persönlicher Identität ist die Basis für das Empfinden der Ich-Identität

Frühe Theorien der Sozialisation

Für die soziologisch orientierte Forschung stand lange Zeit die Frage im Vordergrund, welche Einstellungen und Verhaltensweisen eine Gesellschaft von ihren Mitgliedern verlangen muss, um den nötigen sozialen Zusammenhalt zu sichern, allen gleiche Rechte einzuräumen und die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Für Emile Durkheim, dem ersten Inhaber eines Lehrstuhls für Soziologie in Frankreich, gilt diese Frage als Bedingung für die Aufrechterhaltung gesellschaftlichen Zusammenhalts. Er fordert eine »Socialisation méthodique« (eine Art methodische Sozialisation). Für Georg Simmel, seinem deutschen Pendant, ist »Socialisierung« der Vorläufer für das spätere Fachwort »Sozialisation«, das er ähnlich wie Durkheim herleitet. Für Simmel wie Durkheim ist die Sozialisationsbedingung ein wesentlicher Faktor für das »Gelingen« einer Gesellschaft, die ihre traditionellen Gleise verlässt.

In der frühen Soziologie wurde darüber nachgedacht, wie die »Sozialmachung« der Gesellschaftsmitglieder erfolgt. Wie Dieter Geulen (1991) erstmals in seinem Überblick über die Geschichte der Sozialisationstheorie herausgearbeitet hat, wird in diesem Zusammenhang schon seit dem frühen 19. Jahrhundert der Begriff »Sozialisation« verwendet, was sich anhand des enzyklopädischen »Oxford Dictionary of the English Language« aus dem Jahr 1828 dokumentieren lässt. Dort wird »to socialize« definiert als »to render social, to make fit for living in society«. Allmählich setzte sich der Begriff dann bis zum Ende des 19. und sehr intensiv ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts durch (Veith 1996). Dieser Strang ist in den soziologischen Gesellschaftstheorien besonders gut abgebildet. Obwohl damit Sozialisation eine Grundbedingung des Denkens über das Soziale wurde, war das Detailwissen darüber, was als Sozialisation zu verstehen ist, wenig ausgebildet. Dazu gehörte auch die Frage, ob Sozialisation noch die Möglichkeit offen ließ, dass Menschen sich von ihren gesellschaftlichen Integrationsverhältnissen frei machen und Individualität und Autonomie ausbilden können.

Gesellschaftstheoretische Ansätze

Die Spannung von Individuum und Gesellschaft, von Integration als »zur Gesellschaft dazuzugehören« und Individuation als »eine einzigartige Persönlichkeit zu sein«, ist in der soziologischen Diskussion der Folgezeit immer deutlicher wahrzunehmen. Sie ist mit der Veränderung des ökonomischen und politischen Lebens durch die Umwälzung gesellschaftlicher Strukturen im Zuge der Industrialisierung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Thema geworden. Gesellschaften wurden immer komplexer, weil nicht mehr alle Tätigkeiten des täglichen Lebens unter einem Dach ausgeübt, sondern arbeitsteilig

zwischen Familie, Fabrik und gesellschaftlicher Öffentlichkeit aufgeteilt werden. Jeder Mensch spielt zunehmend mehr und vor allem sehr differenzierte Rollen in ebenso unterschiedlichen Kontexten. Damit wurde die Frage immer drängender, wie trotz dieser Differenzierungen ein gesellschaftliches Zusammenleben möglich sein kann. Alle Theorien, die im 19. und 20. Jahrhundert als »Gesellschaftstheoretische Ansätze« auf diese Problematik reagieren, sind in der Soziologie heute noch bekannt. Sie reichen von Karl Marx bis zu Pierre Bourdieu. Ihre Stichworte sind in der Tabelle 1 genannt.

In den gesellschaftstheoretischen Ansätzen wurde Sozialisation vorausgesetzt, sie ist Bedingung oder Resultat des sozialen Miteinanders. Mit Ausnahme weniger Ansätze erwähnen Gesellschaftstheorien das Thema selten explizit. Sie waren und sind vielmehr so etwas wie die Hintergrundfolie für das Denken über Sozialisation. Mit sehr unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen: Für Marx und die materialistische Gesellschaftstheorie ist es die Annahme der Übermacht der wirtschaftlich-sozialen Strukturen. Für die Kritische Gesellschaftstheorie ist es der Blick auf Innenleben der Menschen, deren Triebleben und Psyche an gesellschaftliche Zwangsverhältnisse angepasst werden und dabei Leiden und Abwehr, das Bedürfnis nach Triebabfuhr und Aggression erzeugen. In der strukturfunktionalistischen und sozialen Systemtheorie dominiert der Blick auf unterschiedliche Funktionssysteme der Gesellschaft, so dass Menschen sich nur noch rollenförmig anpassen und die »Codes« beherrschen müssen, die in ihrem Funktionssystem verwendet werden. In der Praxeologie wird dagegen das erste Mal versucht, das Individuum von zwei Seiten zu verstehen: von seiner durch gesellschaftliche Strukturen geprägten und der individuell autonomen Seite.

Handlungstheoretische Ansätze

Die Öffnung zum Doppelgesicht von Sozialisation vollziehen vor allem die handlungstheoretischen Ansätze. Wie ihr »Etikett« schon andeutet, gehen sie von den Handlungen, also von den kleineren Einheiten aus soziologischer Perspektive aus. Der Grund hierfür ist sehr einfach. In der gesellschaftstheoretischen Diskussion existierte lange Zeit ein Trend zur Sichtbarmachung von Strukturen der Aufrechterhaltung von Stabilität. Sozialisation ist hier nur am Rande entscheidend, weil eine Form der sozialen Einpassung vorausgesetzt wird. Erst die handlungstheoretischen Ansätze gehen über die Annahme hinaus, dass sich das Individuum immer nur passiv einfügt und kritisieren, dass damit der Blick auf Handlungen und das Subjekt, das sich artikuliert und handelt, nicht gewagt wird.

Der Begriff Handlung fungiert als Synonym. Damit wird alles aufgenommen, was vom Individuum als »Aktion« (lateinisch »Handlung«) ausgeht und »zwischen« (lateinisch »inter«) Individuen als »Interaktion« erfolgt. Der symbolische Interaktionismus – eine Strömung, die innerhalb der Denkschule des Pragmatismus in den USA schon vor der Mitte des 20. Jahrhunderts zur Ausprägung kommt – betont die Ambivalenzen im Prozess der Sozialisation. Im Mittelpunkt steht hierbei, wie sprachliche Handlungen im Prozess der Sozialisation wirken. Sprachliche Interaktion transportiert Bedeutungen und ist gleichzeitig Medium. Über dieses stellen sich Interaktionsprozesse her und diese haben immer bereits einen sozialisatorischen Charakter.

Hieran knüpft auch der Ansatz der kommunikativen Kompetenz an, der die europäische und vor allem die deutschsprachige Adaption der Annahmen des symbolischen Interaktionismus darstellt. Er legt Wert auf die Gestaltungsfähigkeit von Sozialisationsprozessen. Noch deutlicher wird der Gestaltungs- und Konstruktionscharakter von Sozialisation in den mit dem Paradigma des Sozialkonstruktivismus verbundenen Ansätzen. Sie sind noch mikrologischer und zielen auf den sprachlich vermittelten Lernprozess. Hiernach machen Menschen im Prozess der Sozialisation nicht Erfahrungen mit der »tatsächlichen« Wirklichkeit, sondern mit der durch Sprache vermittelten, sozial konstruierten Wirklichkeit. An dem Beispiel, wie wir über sprachliche Interaktionen lernen, wie sich ein Mädchen (lieblich, freundlich, emotional) oder Junge (stolz, wild, kühl) zu verhalten hat, wird der Wert einer Perspektive deutlich, die nach den Bedeutungszuschreibungen fragt.

Der Ansatz der sozialisatorischen Interaktion baut hierauf auf, fügt aber noch die neue Komponente hinzu, wonach Lernen immer mit Krisenerfahrungen verbunden ist und darum an kognitive Prozesse des Aufsichtens und des Umbaus von Erfahrungen gekoppelt. Dass durch Krisenerfahrungen auch die Störunganfälligkeit des Individuums berührt wird, ist der Zugang der Theorien zur sozialen Identität in der Sozialisationsforschung. Sie gehen davon aus, dass viele verschiedene Anforderungen in unterschiedlichen Handlungsbereichen bewirken, dass Stabilität nur dann entsteht, wenn die Handlungsherausforderungen bewältigt und in eine einheitlich Identitätsformation integriert werden können.

1.4 Die psychologische Propädeutik im Überblick

Anders als die soziologische Propädeutik ist die psychologische Grundlagenliteratur konzentrierter auf die Individualperspektive. Sie hat gerade deswegen eine besondere Relevanz für die Sozialisationsthematik. Sowohl in den Persönlichkeits- als auch den Entwicklungs- und Lerntheorien sind explizite Annahmen

formuliert, die in der Sozialisationsforschung eine hohe Relevanz beanspruchen können, weil sie die Mikroperspektive ausleuchten. Damit entsteht eine gewisse Ähnlichkeit zu den Handlungstheorien, obwohl vollkommen andere theoretische und empirische Zugänge gewählt wurden. Die psychologische Perspektive ist nur unwesentlich kürzer in der sozialisationstheoretischen Diskussion präsent. Wir können eine Wirkungsgeschichte erkennen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzt. In den vergangenen rund einhundert Jahren haben sich aber auch in der psychologischen Propädeutik die Leitmotive der Betrachtung der menschlichen Entwicklung kontinuierlich verändert.

Tabelle 2 gibt einen Überblick zu den maßgeblichen psychologischen Theorien, die innerhalb der Sozialisationsforschung Anschluss gefunden haben.

Tab. 2. Psychologische Theorien der Sozialisation im Überblick.

Frühe psychologische Ansätze	
Ursprünge der Psychoanalyse	Menschen werden durch Kultur im Zusammenspiel mit den biologischen Trieben geprägt
Ursprünge der Lerntheorie	Lernen erfolgt durch das Zusammenspiel von Reiz und Reaktionen, das Bewusstsein eines Menschen spielt keine Rolle
Persönlichkeitstheorien	
Psychoanalytische Theorie	Das Soziale kanalisiert die biologischen Anlagen, die Trieblehre wird ausdifferenziert
Psychosoziale Entwicklungstheorie	Persönlichkeitsentwicklung im Stufenmodell, Lebenshasen mit alters- und entwicklungsspezifischen Krisen und Konflikten
Strukturelle Persönlichkeitstheorien	Genetische Persönlichkeitsfaktoren: Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Emotionale Stabilität, Offenheit
Lern- und Entwicklungstheorien	
Kognitive Entwicklungspsychologie	Lernen ist ein Prozess des Aufbaus kognitiver Strukturen, Lernen durch Adaption der Wissensstrukturen an die Umwelt
Entwicklung des moralischen Urteils	Stufentheorie moralischer Entwicklung, moralische Autonomie als Leitung einer kognitiven Reflexionsfähigkeit
Theorie des sozialen Lernens	Kinder interpretieren Umwelten und lernen Modelle, Selbstwirksamkeitserwartungen entstehen durch Selbstreflexion
Theorie der Selbstentwicklung	Menschen sind Produzenten ihrer eigenen Entwicklung, sie nehmen Umweltbedingungen wahr und gestalten sie
Sozial-ökologische Entwicklungstheorie	Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosysteme sind unterschiedlich nah an der Person, Systeme sind voneinander abhängig

Frühe Ansätze der Psychologie

Die frühen Ansätze der Psychoanalyse und der Lerntheorie konzentrieren sich zwar stark auf innerpsychische Dynamiken der Persönlichkeitsentwicklung, sind aber für die Sozialisationstheorie wertvoll. Sie arbeiten heraus, dass die menschliche Persönlichkeitsentwicklung nicht nur von inneren Faktoren beeinflusst wird, die in der Person verankert sind, sondern auch von äußeren, gesellschaftlichen Bedingungen. Dies sind aber auch schon die einzigen Gemeinsamkeiten. Psychoanalyse und Lerntheorie sind als durchaus gegensätzlich zu verstehen.

Während die Psychoanalyse (ihr berühmtester Vertreter ist Sigmund Freud) früher etabliert ist, sind die lerntheoretischen Ansätze nachfolgend, man kann sie aber nur sehr eingeschränkt als direkte »Nachfolge« verstehen, vorherrschend ist der Bruch, der zwischen beiden Denktraditionen gesehen werden muss. Interessant ist, mit welcher Intensität die Debatten der Psychologie ebenso wie der Soziologie schon in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg international geführt wurden. Freud ist ein europäisch ausgebildeter und auf Deutsch publizierender, zunächst medizinisch inspirierter, dann über die Neuropathologie zur Psychologie stoßender Wissenschaftler, dessen Erkenntnisse eine Symbiose darstellen, die in der Zeit der sich etablierenden Wissenschaft der Psyche sicher weniger überraschend sind als es in der Rückschau erscheint. Freud verbindet das Wissen der physiologisch vorgehenden Psychologie mit seinen Vermutungen über das Zusammenspiel der menschlichen Natur (den »Trieben«) mit gesellschaftlichen Einflüssen (dem »Über-Ich«) und der Ausbildung einer Persönlichkeit (dem »Ich«). Freuds zweifellos revolutionäre Erkenntnisse lassen das Individuum im dauernden Spannungsverhältnis dieser drei Kräfte erscheinen und leiten daraus Annahmen über menschliche Handlungen und innerlich erlebt Konflikte ab.

Die sich hiergegen entwickelnden psychologischen Lerntheorien sind schon in der Anlage, ihrem Bezug auf das vorhandene Wissen, ihr methodisches Vorgehen und die Konsequenzen fast durchgehend gegensätzlich zu verstehen. John B. Watson ist der Begründer des Behaviorismus, der neben der Psychoanalyse am Beginn der Psychologiegeschichte des 20. Jahrhunderts steht. Watson stammt aus den USA, war ausgebildeter Lehrer und Vertreter der experimentellen Psychologie. Seine Lernexperimente zeigen nicht nur sehr detailliert, wie Lernanreize und Belohnungen Einfluss auf die Lernfähigkeit eines Menschen nehmen. Watson geht sogar so weit zu behaupten, dass menschliches Verhalten immer nur die Reaktion auf Reize aus der Umwelt darstellt. Watson hält damit Menschen für nahezu unendlich veränderbar. Immer abhängig davon, welchen Reizen, Gewohnheiten und Belohnungen sie ausgesetzt sind. Tatsächlich – so die These Watsons – braucht es dann gar nicht mehr die Annahme eines menschlichen Bewusstseins (die große Domäne der Psychoanalyse), alles funktioniert im Denken des Behaviorismus durch den Mechanismus der Reiz-Reaktionsketten.